

Gesprächsreihe (T)Raum und Wirklichkeit

Gespräch Salzburg

im Büro der Initiative Architektur, 13.7.2016

Die Sprache des Geldes

Architekturstiftung: *An den Beginn wollen wir das Thema Wohnbauförderung stellen. Gestern gab es Zeitungsberichte, dass der Landeswohnbauförderung das Geld ausgeht, und da war zu lesen: „Die durchschnittliche Förderung beträgt derzeit 46.000 Euro pro Ansuchen. Wegen der großzügigen Regelung ist die Zahl der Ansuchen auf Einfamilienhausförderung explodiert von 22 im Jahr 2014 auf aktuell 850.“ Wir haben uns gefragt ob 22 ein Druckfehler ist oder ob die Zahl tatsächlich so angestiegen ist. Und was die Hintergründe dafür sind und wie hier in der Runde diese Entwicklung, die ja eine massive Einfamilienhausförderung mit allen raumplanerischen Konsequenzen ist, bewertet wird.*

Rössler: Aus raumplanerischer Sicht ist das natürlich nicht die gewünschte Entwicklung. Es spiegelt auch einen gewissen Rückstau wider, der entstand als klar war, dass es neue Regelungen für die Wohnbauförderung geben wird. Und es hat sich gezeigt, dass vor allem auch das Zuschlagspunktesystem - für Qualitätskriterien wie Standort, Bauweise, Infrastrukturanbindung oder Energiestandard - voll ausgeschöpft wurde, in größerer Menge und mit größeren Punktezuschlägen als ursprünglich angenommen. Damit waren die verfügbaren Mittel schneller ausgeschöpft.

Kopf: Bei der aktuellen Wohnbauförderung sehe ich insbesondere auch problematisch, dass die Einkommensgrenzen angehoben und damit der Zugang erleichtert wurde. Da werden auch Wohnungen mit einem Quadratmeterpreis bis zu 6.000 Euro gefördert. Und bei den Einfamilienhäusern geht es auch völlig konträr zu den raumordnungspolitischen Zielen. Ein weiterer Kritikpunkt ist die Umstellung von einem Darlehensmodell auf das Zuschussmodell. Damit ist das Geld, das jetzt ausgegeben wird, weg, während das Darlehensmodell den Vorteil hat, dass es ein sich erneuerndes System ist. Ein weiterer Kritikpunkt für mich ist, dass mit dem neuen Wohnbauförderungsmodell der Zugang von gewerblichen Bauträgern zum geförderten Mietwohnbau geöffnet wurde. Das scheint für die Finanzierungsdauer im Hinblick auf Gleichbehandlung richtig, aber wenn die Finanzierung zurückgezahlt ist, dann unterliegen diese Wohnungen keiner Beschränkung mehr. Das heißt, was man jetzt fördert, werden nach 25, 30 Jahren die teuersten Wohnungen im Stadtraum Salzburg sein. Das weiß man und tut es trotzdem.

Plöderl: Die Wohnbauförderung ist in der aktuellen Situation gesellschaftspolitisch, mit diesen Rahmenbedingungen, völlig verfehlt. Speziell da die Förderung der Einfamilienhäuser ohne Beschränkungen auf Grundstückgrößen erfolgt. Die Sehnsucht nach Einfamilienhäusern ist ja nachvollziehbar, und dieses Bild wird sehr schwer weg zu bekommen sein. Aber mit diesem Modell gestaltet man das zu attraktiv. Und bei der Förderung von Einfamilienhäusern im Privatbesitz müssen wir dringend darüber reden wo und wie, also nach welchen Standards, gebaut wird. Und da muss man ganz klar sagen, dass geförderte Einfamilienhäuser nur mehr über sehr, sehr hohe Dichten gehen. Dass das möglich ist, zeigen viele internationale Studien. Die Öffnung auch für private und gewerbliche Bauträgern finde ich grundsätzlich begrüßenswert. Allerdings, und das ist jetzt genau der springende Punkt, müssen wir dringend darüber nachdenken, was sich die

Gesellschaft im geförderten und sozialen Wohnbau überhaupt leisten will und kann. Wir reden zwar immer von leistbaren Wohnungen aber eigentlich kann die niemand mehr bezahlen, trotz Förderung.

Architekturstiftung: Leistbares Wohnen war in Salzburg immer schon ein Thema. Hat sich das verschärft, nicht zuletzt durch die Flüchtlingssituation?

Plöderl: Ja, bezahlbares Wohnen fehlt, wird immer schlimmer. Wir brauchen da einen grundlegenden Perspektivenwechsel in den Lebensstrukturen. Das Gierstreben, das mit Grund und Boden praktiziert wird, darf so einfach nicht endlos so weiter gehen. Die grundsätzliche Aussage dazu von Seiten der Architektenchaft ist immer klar gewesen, dass wir eine rasche gesellschaftspolitische Einigung auf eine Nullwidmung anstreben. Damit ist gemeint, dass nach einer gewissen Übergangsfrist alle Widmungen auf „Null“ gestellt werden und damit ein vollkommener Neubeginn möglich ist. Da muss in der Raumordnung und Raumplanung neu gedacht werden. Damit hätten wir die Chance unsere Speckgürtel weg zu bekommen und auch unsere Städte sinnvoll nachzuverdichten. Und könnten auch Eigentümer dazu motivieren, Grund und Boden oder auch Gebautes wieder für andere Investments zur Verfügung zu stellen.

Rössler: Es wird nach den jetzigen Entwürfen der Raumordnungsgesetznovelle in diese Richtung gehen, die Verhandlungen sind intensiv und schwierig. Die Frage ist, was mit den bestehenden Baulandüberhängen geschieht und wie man mit dem Thema Vertrauensschutz, erworbene Rechte, allenfalls Entschädigungen umgeht.

Architekturstiftung: Im Bereich des geförderten Geschoßwohnbaus gibt es Regularien, die versuchen bestimmte Qualitäten, z.B. energetischer Art, stärker fördern. Ist auch daran gedacht, bestimmte Prozesse zu fördern? Also etwa Wettbewerbe bei größeren Anlagen?

Kopf: Architektenwettbewerbe sehen wir grundsätzlich sehr positiv, wenn sie nach guten Rahmenbedingungen und guter Vorbereitung abgeführt werden. Wir haben die Erfahrung, dass es Qualitätssicherung gebracht hat.

Rössler: Es gibt derzeit Zuschlagpunkte in der Wohnbauförderung für Architekturwettbewerbe, auch für verdichtete Bauweise. Da arbeiten wir auf Landesebene aktuell mit Anreizen und Belohnung.

Kopf: In der Stadt gibt es schon sehr lange die Vereinbarung zwischen den einzelnen Bauträgern und der Stadt, dass es ab einer bestimmten Größe des Bauvorhabens einen Wettbewerb braucht.

Huber: In der Stadt Salzburg selber hat es in den letzten Jahren innerstädtisch große Areale gegeben, die neu gestaltet wurden, etwa die Kasernen. Und bei all denen hat es Verfahren gegeben und ich glaube, dass das Nachverdichten schon sehr wichtig war. Die ersten Siedlungen sind schon fertig gestellt und da wurde auch auf den Freiraum geachtet und es sind gute Lösungen entstanden. Auch wenn die Kontroversen in der Bevölkerung oft recht groß sind, weil mehr Kleinmaßstäblichkeit gewünscht wird. Aber ich finde es ganz, ganz wichtig, dass man nicht alles total zersiedelt und wirklich nachverdichtet. Und wenn man durch das Land Salzburg fährt und auch retrospektiv die letzten 20, 30, 40 Jahre betrachtet, dann sieht man wie sich die Siedlungsbereiche entwickelt haben und dass es wichtig ist zu mehr Regulativen zu kommen, damit diese Zersiedelung nicht noch weiter fortschreitet.

Plöderl: Ich hatte unlängst ein Gespräch mit einem Salzburger Bürgermeister der mir von seinem Bauland-Sicherungsmodell erzählt hat und meinte, dass er auf diesem Grundstück 12 Bewohner in der Gemeinde halten kann – auf der Warteliste stehen aber 54! Und ich frage mich, warum er da nicht zumindest 36 (also die dreifache Menge) halten kann – das ist eine klare Frage der Grundstücksgrößen, da werden wir einfach einen anderen Zugang finden müssen. Speziell auch im Hinblick auf die Infrastrukturkosten.

Architekturstiftung: *Salzburg kennt ja das Instrument der Ortskernausweisung, das die Gemeinden dazu anhält, in den Bebauungs- oder Flächenwidmungsplänen Kernzonen zu definieren. Manche Gemeinden haben das elegant umgangen, indem sie ihre Ortskerne mehr als großzügig interpretiert haben, bis auch der Supermarkt am Ortsrand reingepasst hat. Wie groß ist ihr Optimismus, dass es nicht immer zu solchen Umgehungen gut gemeinter Regulative kommen wird?*

Rössler: Das bestehende Raumordnungsgesetz würde eine sehr restriktive, verantwortungsvolle Raumordnungspolitik durchaus ermöglichen. Da ist in den letzten Jahren mit sehr viel Kraft dagegen gesteuert worden. Der Vollzug in der Praxis erfolgt mit vielen Ausnahmen. Das Salzburger Raumordnungsgesetz ist leider bisher überhaupt nicht ausjudiziert, man hat sich auch gescheut bestimmte Dinge durch die Instanzen einer Überprüfung zu unterziehen. Also ich schätze es ist wichtig nachzustudieren, aber die grundsätzlichen Fehler, die in den letzten Jahren ja nachweislich zu sehen sind, könnte man problemlos auch mit den derzeitigen Bestimmungen vermeiden.

Plöderl: Dem kann ich nur beipflichten - die Instrumentarien, die da sind, würden ausreichen. Man könnte damit eine verantwortungsbewusste, ordentliche Raumplanung regional und überregional aufbauen. Das andere ist, da muss ich leider die eigene Kollegenschaft, auch wenn von ihr in Salzburg die Raumplanung nur zu ca. einem Drittel organisiert wird und der Rest ja gewerblich ist, schon zur Pflicht rufen, dass wir eigentlich die Erfüllungsgehilfen der Besteller geworden sind und die Expertise vermissen lassen. Wenn wir eine ordentliche Raumplanung leisten würden, würde das Ganze auch ein wenig anders ausschauen.

Huber: Problematisch ist das insbesondere hinsichtlich der Salzburger Topografie: Wir haben nur ziemlich wenige Zonen, die gut bebaubar sind und wenn das so weitergeht, dann ist in den nächsten 30 Jahren alles zugebaut, was möglich ist.

Architekturstiftung: *Wir würden wir gerne zum Tourismus überleiten. Sind da schon die Grenzen des Wachstums erreicht?*

Brugger: Ich kann für die Stadt sprechen und da muss man das differenziert betrachten: Zum einen gibt's natürlich saisonale Spitzen, ich verweise da auf ein paar Wochenenden im Advent oder bei schlechtem Wetter im August – wo es zu Staus auf den Einzugsstraßen und all diesen unerfreulichen Erscheinungen kommt. Und dann muss man unterscheiden zwischen Nächtigungstourismus und Besuchstourismus – bei den Nächtigungen haben wir durchaus noch Potenzial nach oben. Aber in den Spitzenzeiten ist es natürlich voll.

Fleischmann: Eigentlich ist es unerträglich - wirklich. Wenn man tagsüber in der Innenstadt ist und sich dann noch im Verkehrsstau befindet, muss man sich doch fragen, ob sich da irgendjemand was überlegt hat oder wie man das lösen könnte. Das macht eine Stadt einfach unerträglich zum Leben.

Brugger: Aber die Verkehrsproblematik der Stadt wird nicht, oder nur zu einem geringen Teil, von den Touristen gemacht. Das schon die 40000, 50000 Einpendler oder Auspendler täglich.

Huber: Ich wohne ziemlich zentral und schätze das sehr. Aber es gibt drei, vier Monate im Jahr, da gibt man das Radfahren auf, weil es nicht möglich bzw. auch zu gefährlich ist. Eigentlich ist es ist wie Venedig, die Stadt lebt nicht mehr richtig. Also die Vorstadt drüben ist vielleicht noch halbwegs in Ordnung, aber die Innenstadt ist schon fast Kulisse.

Architekturstiftung: *Das ist ja ein einhelliges Lamento. Gibt es denn gar keine innovativen Ansätze, mit diesem Problem umzugehen?*

Höllbacher: Es geht dabei ja um den Umgang mit der begrenzten Ressource Raum. Ich merke es auch an meinem eigenen Verhalten. Ich entwickle eine gewisse Rücksichtslosigkeit – früher bin ich stehen geblieben, wenn jemand ein Foto gemacht hat, das mache ich jetzt nicht, weil wenn ich warte bis jeder sein Foto gemacht hat, komme ich nie mehr weg. 3, 4 Monate kann man die Stadt einfach nicht nutzen. Und natürlich muss man unterscheiden zwischen Besuchstourismus und einem nachhaltigeren Tourismus und ich glaube das wäre der Punkt, auf den wir uns in der Diskussion zubewegen sollten. Und auch Hoteliers denken so – die haben mich schon angesprochen, dass wir dazu eine Veranstaltung machen sollten. Wichtig ist eine Sensibilisierung dahingehend, dass man zu mehr Qualität kommt.

Plöderl: Beim Tourismus geht es ja nicht nur um die Stadt Salzburg: Was da im Land in den letzten 5 bis 7 Jahre in puncto Tourismus auf den Weg gebracht wurde, das ist unerträglich, ist auch in der Raumordnung unerträglich, da sind z.B. die Chaletdörfer, die irgendwo in die Wüste/Landschaft gesetzt werden. Und der ganze Tourismus, der scheinbar nur über die Größe funktioniert. Das beginnt aber schon ganz am Anfang bei den Beratungsstrukturen der Hoteliers, die sich Berater bedienen, die 8 Monate auf Ibiza oder Mallorca wohnen, und dann kurz einfliegen um eine Beratung in Salzburg zu machen und sagen wie groß ein Hotel hier werden muss, damit es wirtschaftlich arbeiten kann. Dann sind das eigentlich Fehlentwicklungen, auch in den Strukturen, was gebaut wird. Ich glaube in Salzburg ist in puncto Tourismus alles gebaut, auch in der Infrastruktur, und jetzt müsste es um die Qualität gehen, wenn man schon ein Wachstum generieren will bzw. muss. Es geht um rehabilitieren, überlagern, revitalisieren, erneuern vorhandener Strukturen – alle Aufgaben, die es da so gibt.

Rössler: Ich empfinde es als großes Tabuthema, das Thema Wachstumsgrenzen überhaupt anzusprechen, das ist unerwünscht. Und es gibt im ökologischen Bereich ganz selbstverständlich den Begriff der Carrying Capacity, der Tragfähigkeit, aber das gibt es leider nicht in anderen Bereichen und man müsste das auf alle limitierten Faktoren umlegen, genauso auch auf den Raum. Nur 20 % in Salzburg sind besiedelbarer Raum und umso bewusster müsste man mit diesen limitierten Ressourcen umgehen, das betrifft ganz besonders auch den Tourismus. Ich sehe aktuell nur einen Faktor, der akzeptiert wird und das sind begrenzte Geldmittel. Das ist ja das schräge überhaupt, dass so ein künstliches Ding wie Geld das einzige ist, was man als limitierten Faktor akzeptiert. Und noch ein Beispiel: die Salzburger Festspiele, die durch eine Krisensituation und deren Bewältigung jetzt mit einem anderen Budget arbeiten müssen und auch zur Transparenz gezwungen sind. Somit sind limitierte Ressourcen und der Zwang zur Offenlegung das einzige, was Qualität nach sich ziehen kann, wenn man das will. Und bei den Festspielen erlebe ich das so, dass sie sich ganz anders, auch inhaltlich und von der Zielsetzung, präsentieren, was ein extrem

wertvoller und kostbarer Prozess geworden ist. Ich sehe die Chance, diese Art von Lernen und Qualitätsbewusstsein auch auf andere Lebensbereiche dringend umzulegen.

Sillaber: Ich wollte noch ergänzen im Hinblick Tourismus, dass man sich auch fragen muss – das klingt jetzt relativ hart – wer der Stadt was bringt. Etwa diese Reisebustouristen, die in die Stadt kommen und nachweislich nirgendwo gegessen oder was gekauft haben, dass die einfach mit einem höheren Aufschlag belegt werden. Und die – das klingt jetzt wieder hart – dem spannenden Tourist, der Geld da lässt, sozusagen die Attraktivität der Stadt nehmen. Das ist ganz schwer zu differenzieren natürlich, aber man müsste da ganz, ganz vorsichtig rangehen und es sich mal im Detail ansehen.

Brugger: Die Studie zum Tagetourismus gibt es, Salzburg hat in etwa (2010) 5,5 Millionen Tagesbesucher gehabt, davon sind aber über 50 % Einheimische aus der Umgebung, die dann auch mehrmals im Jahr kommen. Im Schnitt bleibt ein Gast ca. 5,5 Stunden in der Stadt und gibt ca. 30 Euro aus. Wenn man das hochrechnet mit 5/6 Millionen Besuchern, dann ist man schnell bei 180 Millionen Umsatz und wenn sie mit 100.000 Euro einen Arbeitsplatz berechnen, dann sichern die an die 2000 Arbeitsplätze und 2 Millionen Umsatz in der Stadt. Und ich möchte mir auch in einer Stadt was anschauen können, ohne konsumieren zu müssen.

Plöderl: Venedig ist ja schon als Beispiel gefallen – das bekommt seinen Charme auch erst ab 21, 21.30 Uhr und anderthalb Stunden später ist alles finster, weil die Stadt eigentlich leer ist. So ähnlich ist das auch in Salzburg.

Ich habe noch eine ganz banale andere Frage; wer wird das Kulturgut eigentlich in Zukunft sichern? Wer wird das bezahlen, wer wird das pflegen, wer wird das instand halten? Weil wir betreiben keine Wirtschaft mehr, wir betreiben keine Wohnungswirtschaft mehr in unseren Städten, das kann man dann auch umlegen aufs Land, wo es ja auch keine Landwirtschaft in dem Sinne mehr gibt. Da brauchen wir gar nicht reden vom Wachstum, ich glaube es wäre genug da, um Arbeit zu haben. Wir werden eh nachdenken müssen, wie wir Arbeit generieren. Weil über die neuen Prozesse des 3D-Druckens und der Wirtschaft 4.0 die uns bevorsteht, werden viele Arbeitsplätze freigesetzt sein. Wir werden welche schaffen müssen.

Höllbacher: Was die Altstadt angeht - der Wohnraum, der richtige, wo die Salzburger wohnen, wird das nicht mehr werden, da sind wir uns einig, oder? Es gibt privilegierte Lagen, wo es interessanter ist, wo Leute nach wie vor wohnen, und wo sich etwas tut. Ich kenne das ein bisschen, nicht nur weil ich hier wohne, sondern auch weil ich in der Sachverständigen-Kommission für die Altstadt bin und ich merke natürlich auch, dass gar nicht so wenig geschieht, was das Adaptieren, Sanieren, Umbauen usw. angeht. Und es gibt ja aktuelle Entwicklungen, wie AirBnB, wo jetzt sehr viel in der Stadt passiert. Und da könnten diese berühmten Sandwichhäuser, etwa in der Getreidegasse, die nur im Erdgeschoss und im Dachgeschoss genutzt werden, neues Potenzial bieten. Weil dauerhaftes Wohnen ist dort wirklich schwierig im Hinblick auf Zufahrtsmöglichkeiten, Belichtung, Kinder etc. Aber da gibt's Raum, der eigentlich in weiten Bereichen brach liegt; Und ich denke mir auch, man sollte sich von den romantischen Bildern verabschieden, dass die Altstadt wieder die Wohnstadt wird, das hat man eh lang versucht, aber es ist nicht aufgegangen.

Architekturstiftung: Herr Sillaber, Sie haben eine Panzerhalle renoviert, die nach unserer Kenntnis nicht denkmalgeschützt ist. Welche Motive hatten Sie dafür?

Sillaber: Ich habe mich in das Objekt verliebt, ja, genau. Ich komme grad von dort, da ist jetzt mächtig was los, RedBull Tagungen, in der Markthalle geht's zu. Und wir planen jetzt wieder was Neues, wir schaffen Arbeitsplätze und wir haben noch nie einen Cent Förderung genommen. Und es gibt viele Firmen, die vielleicht nicht da wären wenn wir nicht das Gusswerk oder die Panzerhalle gemacht hätten. Es gibt ja viele Angebote und die kommen nur wenn es spannende Projekte sind – und wie sie gerade sind, ist es super. Und wir haben ein paar innovative Ideen, die wir langsam an die Öffentlichkeit bringen wollen, was vielleicht auch raumordnungspolitisch ganz interessant sein könnte. Z.B. mit permanenten Handwerksmärkten, die aber größer sein müssten, wo Handwerker auch arbeiten. Wie könnte da eine Widmung ausschauen? Wir bereiten das gerade vor, weil wir das gerne umsetzen würden und freuen uns wenn Rahmenbedingungen geschaffen werden. Wir stoßen oft an Grenzen des Gesetzes, z.B. dass eine Markthalle halt nur 799m² groß sein darf. Ich finde die Regulative, die es gibt richtig und in Ordnung, die sind ja irgendwie mal so gewachsen, aber der Spielraum für Innovationen müsste größer sein. Für spekulative Geschichten nicht, aber für neue Ideen schon. Das muss man sich immer im Detail ansehen und – wenn es der Allgemeinheit was bringt – auch über die Normen schlagen können.

Fleischmann: Dazu muss man auch ergänzen, dass diese Projekte den jeweiligen Stadtteilen neue Ausrichtungen bringen und das sind auch unglaublich positive Faktoren, die dabei entstehen – auch für den Umraum.

Architekturstiftung: *Vielleicht ist der Unterschied zur Altstadt, dass diese zu 99% als fertig empfunden wird und eher das Erhalten als das Entwickeln im Vordergrund steht?*

Höllbacher: Das Altstadterhaltungsgesetz verlangt ein umfassendes Entwicklungskonzept, und die Stadt ist durchaus bemüht eine Strategie zu finden. Die Kommission selbst ist ein eher reaktives Gremium, das einfach vorgelegte Projekte begutachten muss. Aber man hat manchmal das Gefühl, dass das kein aktiver Prozess ist und die übergeordnete Stadtentwicklungsstrategie nicht wirklich greift.

Huber: Ich verfolgte das jetzt seit ca. 20, 25 Jahren und jetzt hat man eigentlich drei Kommissionen (die Altstadterhaltungskommission, den Gestaltungsbeirat und auch noch Icomos) in einer relativ kleinen Stadt und die arbeiten nicht immer gut zusammen. Da hat man nicht immer den Eindruck, dass im Gesamten gedacht wird und auch nicht, dass man vorausdenkt wohin sich die Stadt entwickeln soll. Und das Problem hat ja auch viel mit Mobilität zu tun – da finde ich, dass das Reisen viel zu billig ist. Das ‚Icon‘ Salzburg will jeder 1:1 sehen und die Reisen sind günstig. Dennoch wird die Infrastruktur, die Straßen etc., von der Allgemeinheit finanziert – und ich glaube, dass da ein Umdenken passieren müsste.

Plöderl: Man muss ganz klar sagen, dass in der Altstadt drinnen eigentlich nur reagiert und nicht agiert wird. Eine lebendige Stadt lebt aber vom Agieren und dazu gibt es eigentlich kein Konzept. Und es gäbe, trotz aller Schwierigkeiten, ungeahnte Potenziale. Ich verfalle da keinem Romantizismus, dass gewisse Strukturen wunderbares Wohnen ermöglichen würden. Denn wenn man mit dem Vorhandenen ordentlich wirtschaften würde, dann bräuchte man vieles draußen gar nicht bauen. Und da sind einfach gesetzliche Rahmenbedingungen in Zukunft zu verändern, da ist die letzten 25 Jahre in Österreich nichts passiert. Und da wird man nachdenken müssen, auch volkswirtschaftlich, da gibt es so viele Aufgabenstellungen und innovative Zugänge.

Sillaber: Ich glaube auch, wenn jemand vom Weltraum runter fliegen würden, würde er sagen, „seid ihr wahnsinnig, was habt ihr denn für enorme Beschränkungen“. Ich finde auch, dass die Altstadt wahnsinnig wichtig ist, nur haben sich die Gesetze im Laufe der Jahre immer strenger und noch strenger entwickelt und sind jetzt oftmals ein Korsett, das es früher nie gegeben hat. Wenn da jemand in der Altstadt einen neuen Eingang gebraucht hat, hat er den alten zugemauert und einen neuen durchgebrochen. Wir sollten auch heute nach außen hin nicht zu viel verändern, aber dass innenliegende riesige Potenzial nutzen. Wir legen uns da Gesetze auf und noch mehr Gesetze, die uns dann behindern. Ich glaube man könnte in der Stadt enorm viel machen, das Geld wäre 100% da, man müsste es nur unter bestimmten Rahmenbedingungen machen, dass nicht alles wieder spekulativ wird. Und es gäbe sicher Leute, die daran sehr interessiert wären und auch kleine Einschränkungen, z.B. das schwierige Parken, gerne in Kauf nehmen würden. Wir sind alle, auch in der Architektur da in einem so engen Korsett drinnen, dass wir kaum Luft bekommen. Ich würde z.B. niemals etwas kaufen, wo ich so eingeschränkt wäre.

Architekturstiftung: *Könnte man Salzburg noch verkaufen, wenn die Touristen merken, dass es nur Kulisse ist?*

Brugger: Also man könnte das auch verkaufen, das passiert ja vielfach, z.B. in Disneyworld. Oder wo Städte einfach nachgebaut und trotzdem besucht werden. Aber ich glaube auch, dass eine sehr große Gefahr darin besteh mit Eingriffen mehr kaputt zu machen als Zusatznutzen zu schaffen. Das ist schon eine sehr, sehr große Gefahr. Aber dieses Problem des Bauens im historischen Umfeld, das ist ja nirgendwo gelöst.

Höllbacher: Man muss aber schon auch sagen, dass der Altstadtschutz in Salzburg natürlich auch von Menschen erkämpft wurde und dass das nicht nur aufoktroyiert ist. Es ist wesentlichen Akteuren zu verdanken, dass wir einen relativ strengen Altstadtschutz haben. Der dann natürlich, in der Umkehrung, auch gewisse Restriktionen bedeutet. Ich bin jedenfalls der festen Überzeugung, dass wir materielle Substanz erhalten sollen, weil nur dadurch die Authentizität gewahrt ist. Und dabei geht es nicht nur um die großen Kirchen, sondern auch um die einfachen Bürgerhäuser. Es ist das Zusammenspiel dieser Elemente, das diese Stadt eigentlich ausmacht. Wir müssen eine Balance finden zwischen Alt und Neu und dürfen nicht am eigenen Schutz ersticken. Da müssen wir mehr lernen und ich glaube auch, dass sich die Bauträger, die Bauherren und die Architekten noch viel stärker mit diesen Fragen auseinanderzusetzen müssen - da ist unheimlich viel drinnen.

Fleischmann: Gut finde ich an den Kommissionen, dass man immer zu einem Ergebnis kommt, trotz eines oft langen und mühsamen Prozesses. Was leider fehlt ist die Öffentlichkeit, weil es immer ein bisschen hinter verschlossenen Türen passiert.

Architekturstiftung: *Lassen wir es mal so stehen, die Positionen sind klar in welche Richtungen es gehen kann. Da sind wir bei der Frage, was für ein Standing Baukultur und Baukulturschaffende in der Stadt, im Land und in den Medien haben. Gibt es Projekte auf die die normalen Salzburger stolz sind?*

Höllbacher: Jedenfalls der Bahnhof, der wir sehr gut angenommen.

Brugger: Ich glaube auch, dass das Mozarteum, eingebettet in den Mirabellgarten, in dieser modernen Form einigermaßen gut gelungen ist.

Huber: Große Projekte, wie etwa die Uni draußen an der Schnittstelle zur Altstadt sind ja auch Attraktoren für das öffentliche Leben. Europark ist z.b. sehr positiv angenommen worden in der Bevölkerung. Das ist ein ganz starkes Icon.

Rössler: Das empfinde ich differenziert. Ich möchte jetzt bewusst mal aus der Stadt hinausgehen. Ich habe in der täglichen Arbeit mit den Gemeinden zu tun, und da spüre ich größte Vorbehalte und Berührungsängste und Ablehnung was die Auseinandersetzung mit Architektur und Qualität betrifft und ganz wenig Bereitschaft sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Dementsprechend schaut ja auch die Siedlungsstruktur aus. Es gibt viel zu viele negative Beispiele und da bin ich auch ein bisschen ratlos, wie man diese Qualität oder auch den Wunsch nach Qualität steigern kann.

Architekturstiftung: *Aber es gibt ja auch Gestaltungsbeiräte in den Regionen?*

Rössler: Leider viel zu wenige.

Plöderl: Dazu muss man auch festhalten, dass die Architektenchaft lediglich etwa 11 % vom Marktvolumen plant. Wenn man Einfamilienhäuser mit berücksichtigt dann sind es sogar nur ca. 7%. Das ist erschreckend. Die Beratungsstrukturen, selbst wenn sie angeboten werden, werden oftmals als Strafe empfunden. Gestaltungsbeiräte etwa sind in den Regionen vom Image äußerst negativ besetzt – weil in den Gestaltungsbeirat „muss man“. Hier in der Stadt ist das ein wenig anders, das hat eine andere Tradition. Die paar Beispiele, die da genannt worden sind, das sind die Highlights. Die große Masse ist auch in der Stadt nur durchschnittlich. Der Wohnbau ist in Österreich generell katastrophal aufgestellt, ohne Unterschied der Regionen. Da mag da und dort ein wenig Behübschung sein, aber in der Struktur und im Konzept ist die Wohnungswirtschaft eine Katastrophe. Quer durch Österreich hat es in den letzten 20, 25 Jahren keine Innovation gegeben. Und das ist nur ein Beispiel, man muss nur durch das Land fahren und man sieht wie es ausschaut.

Kopf: Ich sehe das nicht als Katastrophe – es kann natürlich besser werden. Und ich bin grundsätzlich ein Befürworter von Gestaltungsbeiräten, aber aus meiner Sicht werden klare Spielregeln sehr oft verabsäumt. Und deswegen wird's manchmal auch als Strafe empfunden und insbesondere bekommt man dann oftmals Protokolle, die in ihrer Sprache völlig abgehoben sind, die man überhaupt nicht versteht. Wie so oft ist das eine Kommunikationsfrage.

Architekturstiftung: *Das ist ein Vermittlungsthema. Fühlt sich die Initiative Architektur da angesprochen?*

Höllbacher: Ja, das kann leider manchmal passieren, dass etwas unverständlich ist. Dennoch glaube ich, dass man das auch ausreden kann, man kann nachfragen, was heißt das und da kommt man sicher zu einem Konsens. In der Stadt gibt es dazu eine Kultur, aber am Land sind es nur ganz wenige Beispiele wo das funktioniert. Leider, das muss man auch sagen, gibt's auch Bezirksbeiräte, die von den Bezirksbehörden benannt werden, das sind wirkliche U-Boot. Da weiß keiner, wer die bestellt, wie die zusammengesetzt sind und wer das wirklich ist. Und oftmals werden die nur eingesetzt, wenn es ein Problem gibt. Und das „Problem“ kann durchaus ein besonders ambitionierter Architekt sein.

Kopf: Aber die Kriterien der Bestellung kennt man in Salzburg auch nicht. Ich habe es etwa immer als sehr positiv empfunden, dass ein Architekt der mit der italienischen Baukultur, salzburg-italienischen, vertraut ist, dabei sein soll. Das ist momentan nicht so klar ersichtlich und es ist auch nicht transparent, wie die Berufungen erfolgen.

Plöderl: Aktuell wäre in Salzburg mit der Novelle der Raumordnung die Chance da, der Beiratsstruktur, den Gestaltungsbeiräten in den Bezirken neues Leben einzuhauchen und auch in puncto deren Bestellung in der Öffentlichkeit zu agieren. Die Beiräte könnten sich durchaus einem Hearing stellen.

Sillaber: Ja, das wäre eine gute Möglichkeit. Es ist ja grad am Land nicht leicht, weil's dort einfach Geschmacksverirrungen gibt. Und da kommt dann ein Hotelier oder ein Investor, der will unbedingt ein gelbes Haus haben, dann baut der das vielleicht sogar – ihm gefällt das, aber allen anderen verschlägt es die Sprache.

Huber: Zentral ist, wer auch immer die Bestellungen macht, dass die Politik, der Bürgermeister und der Gemeinderat dieses Instrument anerkennt, auch um langfristig eine Entwicklung zu steuern. Das ist aber nicht in vielen Städten der Fall. Dazu kommt noch, dass man ja „nur“ die Planeinreichung beurteilen kann und dies noch nichts über die tatsächliche Ausführung aussagt, die oftmals anders ist. Und grad in Regionen mit vielen Hotels, Liftanlagen etc. müssen wir wirklich aufpassen, dass uns das nicht aus dem Ruder läuft. Weil dort zerstören wir total viel an Qualität, die man langfristig auch für den Tourismus braucht.

Höllbacher: Eine wichtige Forderung im Zuge der Raumordnungsnovelle ist, dass speziell bei den Gestaltungsbeiräten, die bei den Bezirksbehörden angesiedelt sind, Transparenz was die Nominierungen angeht, herrschen muss. Ebenso bei den Ortsbildschutzkommissionen. Da gibt es gesetzliche Möglichkeiten, die eingehalten und richtig mit Leben erfüllt werden müssen. Die Leute sollen sich bewerben, mit öffentlichen Hearings, und diese Funktion dann drei bis fünf Jahre ausfüllen und sie brauchen klare Kriterien, nach denen sie urteilen.

Plöderl: Die Gestaltungsbeiräte sollen nach meiner Einschätzung bereits sehr früh–in die Raumplanung bzw. Städtebaustruktur – eingebunden und damit gestärkt werden. Oder aber wir leisten uns wieder einmal eine kompetente und (auch personell) angemessen ausgestattete Stadtplanung, um zeitgemäße Antworten zur Stadtentwicklung nicht in die Sphäre privater Investoren zu legen. Das wäre ein anderer nachhaltiger Zugang.

Kopf: Dem muss ich widersprechen, also das kann ich wirklich nicht so stehen lassen, zum Schutz derer, mit denen wir zu tun haben, nicht weil ich denen was Gutes tun möchte. Wir hatten jetzt beim Verfahren der Riedenburgkaserne einen Mitarbeiter in der Stadtplanung, der hat uns begleitet vom Grundstückskauf, den städtebaulichen Rahmenbedingungen über ein Masterplanverfahren bis zur Baugenehmigung, mit einer hohen Qualität, mit einem hohen Verständnis für unsere Nöte und Anliegen und einem hohen Verständnis für die Anrainerseite. Aber ich denke auch, dass eine wesentlich offensivere Grundstücks- und Bodenpolitik von Seiten der Stadt erforderlich ist. Da ist aber nicht die Verwaltung schuld, sondern die Kommunalpolitik.

Rössler: Wir müssen uns überlegen, wo derzeit die größten Widerstände sind, um bestimmten Fehlentwicklungen, die wir ja ziemlich im Konsens beschreiben können, auf Dauer entgegen zu steuern. Da möchte ich die zuständigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den einzelnen

Bauämtern oder Planungsabteilungen in Schutz nehmen. Die sind oft sehr bemüht und stoßen auch an ihre Grenzen. Und auch als Gesetzgeber stößt man an gewisse Grenzen, und da sind noch ziemliche dicke Bretter zu bohren. Die Kultur im Umgang mit diesem Thema ist sehr verhärtet. Solange die Gemeinden, nämlich nicht die Gemeindevertretung, sondern oft der Bürgermeister alleine, seinen Ortsplaner bestellt, wird es schwierig sein. Das betrifft dann auch die Frage nach allfälligen Gestaltungsbeiräten. Und momentan ist eher die Tendenz zu einer stärkeren Gemeindeautonomie zu beobachten, wo niemand mitzureden hat. Daran müssen wir arbeiten, damit wir auch den Zugang und die Offenheit und Bereitschaft, Vielfalt zulassen.

Architekturstiftung: Spiegelt sich da der weltpolitische Trend zum Nationalismus und zum „starken Mann“ in der kleinen Welt der Gemeinde?

Sillaber: So ist es in Wirklichkeit. Wenn man zuschaut bei Gemeinderatssitzungen, da entscheidet wirklich oft der Bürgermeister ganz alleine.

Teilnehmende:

Herbert Brugger

Geschäftsführer der Tourismus Stadt Salzburg GmbH

Gudrun Fleischmann

Architektin seit 1998, fleos architektur, seit fast 8 Jahren Mitglied im Vorstand der Initiative Architektur und seit September 2015 Vorsitzende

Roman Höllbacher

1993 Gründungsmitglied der Initiative Architektur und seit sechs Jahren ihr künstlerischer Leiter

Georg Huber

selbstständiger Architekt seit 21 Jahren, Partner im Büro Huber-Theissl Architekten und one room architekten

Bernhard Kopf

Geschäftsführer der größten Salzburger gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaft GSWB

Heinz Plöderl

Architekt mit Büro in Raab-Wels-Wien, Vorsitzender der Sektion Architekten der Kammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten für Oberösterreich und Salzburg

Astrid Rössler

Landesrätin und Landeshauptmann-Stellvertreterin, ressortzuständig in der Landesregierung für Raumplanung, Baurecht, Umwelt/Naturschutz

Marco Sillaber

Investor mit Eigenprojekten im Industrie- und Gewerbebau im Raum Salzburg.